

Die Winterthurer Väter der Ciba

Spricht man von der Chemie, so denkt man meist an Basel. Die Väter der späteren Ciba kamen aber fast alle aus Winterthur, wo zudem im Nägelsee einmal eine Anilinfabrik geplant war.

ADRIAN KNOEPFLI

Zwar stand in Winterthur seit 1778 mit dem «Laboratorium» die erste chemische Fabrik der Schweiz, die unter anderem Vitriolöl (Schwefelsäure) produzierte und bis Mitte des 19. Jahrhunderts existierte. Sonst jedoch gehört der erste Rang in der Schweizer Chemie unbestritten Basel. Einige Winterthurer mischten aber auch dort kräftig mit. So vor allem Robert Bindschedler, der 1844 als drittes von sieben Kindern des Gastwirts «Zum Lamm» an der Obergasse geboren wurde. Zwei Brüder wanderten nach Amerika aus, ein weiterer Bruder wurde Arzt. Er selbst studierte an der ETH in Zürich Chemie.

In Basel erlebte Bindschedler die Anfänge der Schweizer Teerfarbenindustrie. Er war zunächst bei Geigy tätig und trat 1871, nach drei Jahren in leitender Stellung bei einer Anilinfabrik in Paris, in die Anilinfarbenfabrik Clavel ein. Alexander Clavel produzierte als Erster in der Schweiz synthetische Farbstoffe. Anfang 1871 verfolgte Bindschedler auch ein Projekt in Winterthur. Er wollte, wie aus einer Anfrage an die Stadt hervorgeht, für die Anlage einer Anilinfarbenfabrik Land im Nägelsee kaufen sowie die Schlosshofquellen pachten. Der Stadtrat hatte seine Zweifel, «ob nicht höhere Rücksichten der öffentlichen Wohlfahrt und Gesundheit es dem Stadtrathe verbieten, auf einen Landverkauf zu dem bezeichneten Zwecke einzutreten». Bindschedler war bereit, im Kaufvertrag festzuhalten, «dass zur Bereitung seiner Anilinfabrikate kein Arsenik verwendet werde» und «dass Menge und Qualität der von der Töss abzuführenden Abgangsstoffe keine Gefahr der Vergiftung für die Fische begründen».

Nach diesen Zusicherungen war der Stadtrat zum Verkauf bereit, doch fand das Vorhaben in den städtischen Akten keinen weiteren Niederschlag mehr. Hintergrund der Bedenken waren Vorgänge in Basel. Dort war Johann Jakob



Die Anlagen der Ciba (chemische Industrie in Basel) am Basler Rheinufer. An ihrer Geschichte haben auch Winterthurer mitgeschrieben. Bild: Look-back.ch/Hermann Stürzinger

Müller-Pack, der Teerfarben mit Arsenik herstellte, 1865 zu Busse, Entschädigung und Rentenzahlung verurteilt worden, weil eine Familie, die in der Nachbarschaft seiner Fabrik wohnte, Vergiftungserscheinungen aufwies. Das war offensichtlich bis nach Winterthur gedrungen.

Von Lloyd-Direktoren finanziert

Als Clavel seine Farbstofffabrik 1873 verkaufte, griff Bindschedler mit Hilfe des vermögenden Albert Busch-Steiner zu. Busch, ein Preusse, war 1863 von Antwerpen nach Winterthur gekommen, wo er bei der neu gegründeten Transportversicherung Lloyd bald zum Vizedirektor avancierte und in die reiche Familie Steiner einheiratete. Die Firma Bindschedler & Busch, wie sie nun hiess, beschäftigte 1881 bereits 250 Arbeiter und 20 Chemiker, darunter die

begnadeten Forscher Alfred Kern aus Bülach und Robert Gnehm aus Stein am Rhein. Mitfinanziert wurde das Unternehmen von zwei weiteren gut betuchten Winterthurern: dem Vorgesetzten von Busch, Lloyd-Direktor Ewald M. Lengstorf, und dem Direktor der Bank in Winterthur, Conrad Keller-Egg. Keller kam ursprünglich von Schaffhausen, machte mit einer Tochter des Textilindustriellen Johann Ulrich Egg-Greuter ebenfalls eine sehr gute Partie und gehörte zu den zentralen Figuren der Winterthurer Wirtschaft.

1882 wurde die Firma in die Commandit-Actien-Gesellschaft Bindschedler Busch & Cie. umgewandelt, an der Busch mit 75 Prozent, Bindschedler mit 15 Prozent sowie Lengstorf und Keller mit je 5 Prozent beteiligt waren. Bindschedlers Pech war, dass wenig später die Lloyd-Versicherung mit Getöse zu-

sammenkrachte. Lengstorf, damals auch Verwaltungsratspräsident der «Winterthur Unfall», stürzte sich in die Limmat, und Busch, wegen der betrügerischen Machenschaften der Lloyd-Direktion verurteilt, nahm sich Ende 1884 in der Strafanstalt das Leben.

Tod im Gefängnis

Nun war die Zeit der Basler Bankiers gekommen, die der noch jungen Chemie bisher recht reserviert gegenüberstanden. Unter Führung des Basler Bankvereins gründeten sie 1884 die Gesellschaft für chemische Industrie in Basel (Ciba), die Bindschedlers Firma übernahm. Bindschedler wurde Direktor, und als einziger Nichtbasler nahm Heinrich Sulzer-Steiner von Gebrüder Sulzer, ein Verwandter von Albert Busch, im Verwaltungsrat Einsitz. Mit den neuen Herren kam Bindschedler nicht zurecht.

Zunächst wechselte er von der Direktion in den Verwaltungsrat, und 1892 schied er ganz aus der Ciba aus. Nach Ablauf des Konkurrenzverbots gründete Bindschedler, der in Anerkennung seiner Verdienste um die Basler Chemie den Ehrendoktor der Universität Zürich erhielt, 1893 die Basler Chemische Fabrik (BCF). Weil er gegen vertragliche Abmachungen mit der deutschen Konkurrentin Hoechst über Produktion und Verkauf des Fieberheilmittels Antipyrin verstossen und sich dabei unrechtmässig bereichert hatte, landete Bindschedler 1900 wegen Betrugs für eineinhalb Jahre im Gefängnis, wo er 1901 starb. Seine BCF wurde 1908 von der Ciba übernommen.

Adrian Knoepfli ist einer von acht Autoren der neuen Winterthurer Stadtgeschichte, die auf das 750-Jahr-Jubiläum im Jahr 2014 hin erarbeitet wird. Für den «Landboten» greift er ab und zu einzelne Themen aus der Recherche auf.

SOMMER-FOTOWETTBEWERB: BILD 12

Quadratur der Uhr

Im Uhrendesign ist die Kreisbahn der Zeiger ein Formdiktat. Analoge Zeitmesser sind in aller Regel rund. Genauso wie digitale Uhren zumeist ein eckiges Gehäuse haben, analog ihrer rechtwinklig aufgebauten Ziffern. Die

Quadratur der Uhr aber ist, wie das Bild unten zeigt, möglich. Lediglich zum Preis einer gestörten Harmonie. Doch zu diesem Gegenwert wird in der katholischen Kirche bekanntlich vieles entschieden. (mcl)



Bild: Urs Jaudas

LOMO

VON JOHANNES BINOTTO

Die Liebhaber-Schulter

Bei allzu einseitiger Beanspruchung der Unterarmmuskeln spricht man von einem «Tennisarm». Zu einer Seitenbandverletzung des Daumens, wie sie gerne bei Wintersportunfällen vorkommt, sagt man im Volksmund «Skidaumen». Nun hat mir mein Vermieter erzählt, dass unter Ärzten zuweilen auch von so etwas wie einer «Liebhaber-Schulter» gesprochen wird, einer Form der Verspannung, die sich besonders gerne dann einstellt, wenn man sich auf der Couch aneinanderkuschelt und dabei den Arm um die Schulter des Partners legt, wo der Arm dann allzu lange in einer unnatürlich fixen Position verharrt.

Das ist ein typisches Beispiel dafür, dass es in Liebesfragen immer um ein Abwägen zwischen persönlichem Wohlbefinden und gemeinsamer Romantik geht – ein Balanceakt, der umso schwieriger ist, als sich beides mitunter gegenseitig komplett ausschliesst. Zusammen die Nacht auf einer schmalen Einzelmatratze zu verbringen, ist zum Beispiel sagenhaft romantisch, aber auch sagenhaft unbequem, was dazu führt, dass die abendliche Zärtlichkeit nicht selten nahtlos in eine morgendliche Gehäs-

sigkeit übergeht. Tatsächlich kann man ziemlich genau berechnen, wie sich Beziehungsdauer umgekehrt proportional zur Schmerztoleranz verhält: Frisch Verliebte etwa vermögen stundenlang auf kalten Steinbänken auszuharren und nehmen für den ersten Kuss auch eine Blasenentzündung in Kauf, während gestandene Ehepaare oft nicht mal in gut beheizten Cafés mehr miteinander schmuse mögen.

Männer, die zu Beginn einer Beziehung noch gerne ihr Gesicht im wallenden Haar der Partnerin vergruben, kriegen nach einigen Jahren einen Niesanfall nur schon bei der Vorstellung, wie das Haar sie an der Nase kitzelt. Und assoziierte man einst Kamasutra mit grenzenloser Lust, so kommen einem dabei im Laufe der Zeit nur noch Begriffe wie «Bänderriss» und «Muskelzerrung» in den Sinn. Romantik oder Gesundheit: Das ist das unlösbare Dilemma der Liebe und teuer wird es auf jeden Fall. Es ist nur die Frage, wo man das Geld am Ende ausgibt: beim Scheidungsanwalt oder in der Physiotherapie.



Ein betont fleissiger Stadtrat

Mit einer fast schon zwinglianischen Arbeitsmoral ist der Stadtrat seine diesjährige Klausurtagung in Bad Horn am Bodensee angegangen. Den gemüthlichen Teil habe er ersatzlos gestrichen, sagte Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) nach seiner Rückkehr gestern am späten Nachmittag. Stand in den vergangenen Jahren jeweils auch eine Radtour oder ein touristischer Ausflug auf dem Programm, so habe der Stadtrat in diesem Jahr nur gearbeitet, gegessen und geschlafen. «Es war ein happiges Seminar.» Mit dem Sparprogramm Effort 14+ und der umstrittenen Parkplatzverordnung hatte der Stadtrat denn auch zwei grosse Brocken auf der Agenda. Inhaltlich wollte sich Künzle zu beiden Geschäften gestern nicht äussern. Nur so viel: Über die zweite Tranche des Sparpaketes werde der Stadtrat «in kürzester Zeit» öffentlich informieren. In Bezug auf die Parkplatzverordnung seien die zahlreich eingegangenen Einwendungen diskutiert worden. Es ist zu erwarten, dass die Vorlage dem Parlament mit einigen Änderungen unterbreitet wird. Die Diskussionen seien wie immer hart geführt worden, wenn es um die politische Meinung ging, sagte Künzle. «Aber wir können danach immer zusammensitzen und uns von der Familie erzählen.» Der Stadtpräsident wertet das als «gute Zusammenarbeit». (mcl)